

„Neben der Liebe die größte Herausforderung“

Der Tiroler Schriftsteller und Fotograf Bernhard Aichner über das genaue Hinschauen, die dunklen Seiten jeder menschlichen Existenz und seine wieder erwachte Lust am Dorf.

TT: Ihr aktueller Roman trägt den Titel „Schnee kommt“. Was verbinden Sie mit dem Begriff „Schnee“?

Bernhard Aichner: Schnee steht für mich für alles Reine, Schöne, Unberührte, das Unschuldige – aber auch dafür, das Verdorbene, Kaputte, Hässliche zuzudecken, zu verbergen. Und darum geht's ja auch in meinem Buch.

TT: Die verschiedenen

Menschen, deren Geschichten Sie in dem Roman erzählen, sind ja, ohne das moralisch werten zu wollen, alles andere als unbeschriebene

Blätter. Die schleppen alle ziemlich schwere Lebenspakete mit sich herum.

Aichner: Jeder Mensch hat Geschichten, die er verbirgt. Niemand ist ein unschuldiges Lämmchen, jeder hat dunkle Seiten, die er nicht jedem zeigt. Es schaut oft nur so aus, als ob alles heil wäre.

TT: Sie führen in „Schnee kommt“ neun Schicksale auf eine fast wundersame Weise zusammen. Was war für Sie der Ausgangspunkt der Geschichte oder eigentlich der Geschichten, die da in bzw. bei einem Straßentunnel kulminieren?

Aichner: Ich hänge der Theorie an, dass alles Schicksal und nichts im Leben Zufall ist. Gerade deshalb ist immer alles

möglich. Und etwas Wundersames, vielleicht ein wenig Märchenhaftes mag man ja auch gern.

TT: Mag man?

Aichner: Ja, weil es einem die Möglichkeit eröffnet, sich überraschen zu lassen und zu staunen.

TT: Glauben Sie an ausgleichende Gerechtigkeit im Leben?

Aichner: Bei meinem ersten Buch „Das Nötigste über das Glück“ hat der Lektor moniert, es könne nicht sein, dass es immer allen Figuren gut geht. Ich solle doch endlich einmal etwas schreiben, das schlecht endet. Bei „Nur Blau“ habe ich mir das zu Herzen genommen und in „Schnee kommt“ geht's beileibe nicht für alle gut aus.

TT: Sie haben heuer nicht nur einen neuen Roman herausgebracht, sondern auch zwei Theaterstücke. Und dann haben Sie ja einen Brotberuf als Fotograf auch noch.

Aichner: Ich bin schon fleißig, ja. Ich muss mir die Zeit sehr diszipliniert einteilen. Aber mein Plan ist mittelfristig, weniger zu fotografieren und mehr zu schreiben. Wenn ich dann einmal eine Million Bücher verkauft habe, vielleicht!

TT: Sie arbeiten auf Daniel Kehlmann hin?

Aichner: Träumen darf man ja, und ehrlich gesagt beneide ich Kehlmann schon ein bisschen darum, dass er das geschafft hat. Selbstverständlich missgönne ich es ihm nicht – ich hätte es einfach nur gern auch. Und sein Erfolg ist mir ein Ansporn, weil ich sehe,

dass es möglich ist.

TT: Was entspricht Ihnen persönlich mehr: ein erzählerischer Text oder ein Theaterstück?

Aichner: Wenn ich einen Roman schreibe, bin und bleibe das in erster Linie ich. Aber ich liebe es, Texte zu schreiben, mit denen auf der Bühne jemand anderer noch kreativ weiterarbeitet.

TT: Warum sind Sie Fotograf geworden?

Aichner: Ich habe als Fotolaborant begonnen und dann als Pressefotograf während meines Studiums gutes Geld verdient. Nach fünf Jahren bei der Zeitung hat mich aber die Werbefotografie gelockt, Bilder zu inszenieren und das Endprodukt weniger dem Zufall zu überlassen. Fotografie kann sehr spannend sein.

TT: Ebenso spannend wie das Schreiben?

Aichner: Ich musste mich in meinem Leben irgendwann entscheiden, was ich eigentlich werden wollte. Sänger? Schauspieler? Schriftsteller? Fotograf? Ich habe viele Begabungen, aber ich wusste schon mit 18, 19, dass ich in erster Linie schreiben wollte. Das Schreiben ist für mich neben der Liebe die größte Herausforderung, der ich mich stelle.

TT: Haben das Handwerk des Fotografierens und das Handwerk des Schreibens etwas gemeinsam?

Aichner: Bei beiden geht es darum, sehr genau hinzuschauen und die Dinge auch zu erspüren. Beim Schreiben hat man jedenfalls mehr Möglichkeiten,



aber im Grunde ähnelt es sich, ein Schicksal anzuschauen und dann darüber zu schreiben oder auf den Auslöser zu drücken.

TT: Denken Sie Situationen und Emotionen in visuellen oder in sprachlichen Bildern?

Aichner: Ich bin stark filmfixiert.

TT: Was man Ihren Texten auch anmerkt.

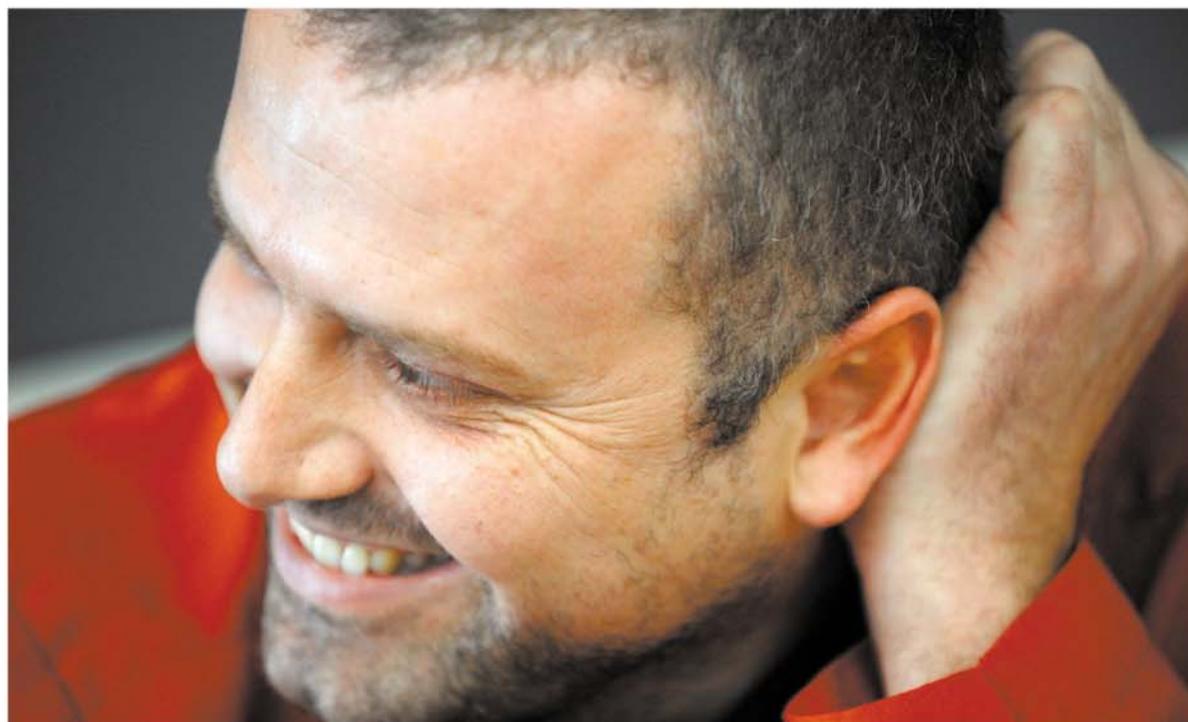
Aichner: Das glaube ich auch. Sowohl „Nur Blau“ als auch „Schnee kommt“ ließen sich toll verfilmen.

TT: Und was unterscheidet den Fotografen am meisten vom Schriftsteller?

Aichner: So, wie ich Fotografie betreibe, ist die Arbeit nur bedingt kreativ. Bei der Entstehung eines Bildes bringen sich viele Leute ein, Kunden, Werbeagenturen. Man muss akzeptieren, im Team zu arbeiten.

TT: Auf Ihrer Homepage schreiben Sie in der Rubrik „Persönliches“ recht lapidar: „Das Schreiben tritt immer mehr in den Vordergrund“. Ist das Fotografieren für Sie ein Beruf, das Schreiben aber Berufung?

Aichner: Ja, durchaus. Ich



„Es schaut oft nur so aus, als ob alles heil wäre“: Bernhard Aichner absolviert in den kommenden Tagen im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Österreich liest – Treffpunkt Bibliothek“ mehrere Lesungen aus seinem jüngsten Roman „Schnee kommt“.

Fotos: Thomas Böhm

hätte mein Glück auch in er Kunstfotografie suchen können. Aber ich habe mich bewusst dafür entschieden, mich im Schreiben zu verwirklichen, mich literarisch so richtig gehen zu lassen.

TT: Haben Sie noch nie daran gedacht, das Fotografieren und das Schreiben künstlerisch zusammenzuführen?

Aichner: Doch – nicht nur daran gedacht! Meine Ehefrau Ursula, die auch Fotografin und Autorin ist, und ich haben als Beitrag zum Gedenkjahr einen Band mit Erzählungen und Fotos gemacht. „A. Hofer“ erscheint Mitte November. Die Geschichten handeln alle von „Heldinnen“, die Andrea Hofer heißen.

TT: War es schwierig, mit Ihrer Lebenspartnerin zu arbeiten?

Aichner: Im Gegenteil, das war eine wunderbare Erfahrung. Wir haben nicht nur gemeinsame Kinder, sondern jetzt auch ein gemeinsames Buch.

TT: Was steht zurzeit an Schreibprojekten an?

Aichner: Ich arbeite an einer neuen Krimireihe,

die im Herbst 2010 in der Haymon-Taschenbuch-Reihe herauskommen soll.

TT: Oha, Sie gehen auch unter die Krimiautoren?

Aichner: Ja, und die Arbeit daran ist so spannend, wie es die Krimis hoffentlich werden! Mein Protagonist ist ein Totengräber namens Max Broll, der in einem Dorf in Westösterreich lebt und sich gemeinsam mit dem ehemaligen Fußballprofi Johann Baroni in diverse Verbrechen verstrickt – oder eigentlich in deren Aufklärung. Broll soll die Leute glücklich machen und den Brenner und den Polt endgültig in Pension schicken. Zurzeit bin ich gerade dabei, den ersten Band zu überarbeiten. Der wird wahrscheinlich „Das Mädchen und der Tod“ heißen. Band zwei, „Botox“, ist aber auch schon in Vorbereitung.

TT: Wenn Sie an Ihre eigene Kindheit denken, die sich auch in einem Tiroler Dorf, nämlich dem Osttiroler Sillian, abgespielt hat: Welche Bilder kommen Ihnen da als

erstes in den Sinn?

Aichner: Das Interessanteste daran ist, dass mir jetzt wieder immer mehr Bilder einfallen! Das Dörfliche meiner Herkunft drängt sich immer mehr in mein Schreiben hinein. Ich habe das lange weit von mir weggeschoben, bin weggegangen aus Osttirol und wollte

käme für Sie nicht in Frage zum Leben?

Aichner: Nein, ich mag gern, wenn ich sehe, wo ich hingehe und ungefähr überblicken kann, wo die Stadt aus ist.

TT: Wenn Sie kostbare Momente aus Ihrem persönlichen Leben festhalten wollen: Schreiben Sie das auf oder machen Sie ein Foto davon?

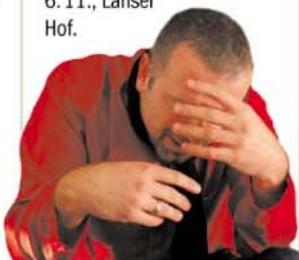
Aichner: Meistens merke ich mir solche Augenblicke nur, aber von Fall zu Fall schreibe ich sie auf. Ich habe lange Tagebuch geführt, aber vor allem in Phasen, in denen ich sonst wenig geschrieben habe. Auch wenn meine Literatur nicht autobiographisch ist, fließt ja trotzdem in jeden literarischen Text viel von meiner Persönlichkeit, von meinen Ängsten und allen anderen Emotionen ein, die sich sonst eben unmittelbar im Tagebuch niederschlagen. Wie jede Art von Kunst hat das Schreiben zumindest auch etwas Kathartisches. Und es ist nun einmal zweifellos derjenige drin, der vorn auf dem Buchdeckel draufsteht.

ZUR PERSON

Geb. 1972 in Sillian, lebt mit seiner Familie in Innsbruck.

Werke (Auswahl): „Babaloni“ (Erzählungen, 2000), „Das Nötigste über das Glück“ (Roman, 2004), „Nur Blau“ (Roman, 2006), „Schnee kommt“ (Roman, 2008); Stücke: „Pissoir“, „Super Andi“, „Vegas“.

Aktuelle Termine: Lesungen am 19. 10., Innsbruck, Ursulinen Bücherei; 20. 10., Axams, Gasthof Weiss; 23. Oktober, Bücherei Obsteg; 6. 11., Lanser Hof.



IRENE HEISZ HAKT NACH

Ein Gespräch mit Bernhard Aichner



nichts mehr damit zu tun haben. Aber mittlerweile habe ich keine Berührungsängste mehr, im Gegenteil: Es macht sogar Spaß.

TT: Hängt das, denken Sie, mit dem Älterwerden zusammen oder damit, dass Sie selber Kinder haben?

Aichner: Das kann ich gar nicht so genau sagen. Ich weiß nur, dass ich keine Angst mehr vor dem Dorf habe, sondern ganz gelassen damit umgehe. Und ehrlich gesagt: Im Grunde funktioniert Innsbruck ja auch nicht viel anders als ein großes Dorf.

TT: Eine echte Großstadt